Mathilde Vaerting (1884–1977)
Die Macht des Unterschiedes

von Theresa Wobbe

Der Anspruch auf ein neues Forschungsfeld

Von Ferdinand Tönnies über Max Weber bis Franz Oppenheimer haben sich die Soziologen zwar mit der Macht beschäftigt, allerdings nicht mit der Macht von Massen, so behauptet Mathilde Vaerting im Jahre 1928. Sie beansprucht nun, die erste zu sein, die systematisch eine Machtsoziologie von Massenherrschaften entwickelt. Ihre Leser läßt sie dabei keineswegs im unklaren über die programmatische Reichweite und die soziologischen Absichten dieses Unternehmens. Die Begründung der Machtsoziologie als einen neuen Wissenschaftszweig strebt Vaerting an; berechnet hat sie die Veröffentlichungen in diesem Themenfeld ‚vorläufig' auf vier Bände. Mathilde Vaerting, die eigenwillige Außenseiterin der Soziologie und der Erziehungswissenschaften, ist zeitlebens damit beschäftigt gewesen, die Macht, diesen *Urdämon* der Menschheit, zu ergründen und zu verstehen. Vom ersten Band ihrer „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib" 1921 bis zu den Beiträgen in der „Zeitschrift für Staatssoziologie" der späten 1960er Jahre durchzieht dieses thematische Motiv ihre gesamten wissenschaftlichen Arbeiten.

Von den soziologischen Denkerinnen zu Beginn dieses Jahrhunderts hat sich Mathilde Vaerting unter einigen Gesichtspunkten gewiß am weitesten exponiert. Ihre theoretischen Ambitionen sind weitreichend, der Gestus ist unüberhörbar selbstbewußt und ihr Denken zuweilen kühn. Konventionelle Vorstellungen über einen obligatorischen weiblichen Lebensweg hat sie weit hinter sich gelassen. Entschlossen, gleichsam

Mathilde Vaerting (1884–1977)

mit einem Paukenschlag, betritt Vaerting die Bühne der *scientific community*. Im Bereich der Pädagogik, der Psychologie und der Soziologie will sie jeweils einen neuen Anfang setzen und Grundlagenwissen bereitstellen. Dabei stützt sie sich nicht auf vorhandene theoretische Schulen, und sie stellt sich auch nicht in eine Tradition. Statt „wohlmeinender Rezeption", unterstreicht Margret Kraul, fordert Vaerting radikal neue Perspektiven.[1]

Vaerting ist wohl am treffendsten als sozialer Typus des Außenseiters zu charakterisieren. In einem akademischen System, in dem Wissenschaft und Männlichkeit kulturell eng verkoppelt sind, befindet sie sich in der Position des Fremden. Das birgt nach Simmel einen Überschuß intellektueller Freiheit, bisher Gesehenes anders in den Blick zu nehmen.[2] Aus der Außenseiterposition kann damit ein kreatives Potential entfaltet werden, das neue wissenschaftliche Fragestellungen ermöglicht. Diese soziale Position ist freilich zugleich ambivalent und riskant, denn sie enthält auch die Gefahr der Marginalisierung.

Schon aufgrund ihres ungewohnten Blicks verblüfft und befremdet Vaerting die Welt der Wissenschaftler. Vaertings These lautet, daß weibliche und männliche Eigenschaften eine Funktion des Machtunterschiedes zwischen den Geschlechtern sind. Ungleichheit und Unterschied sind danach miteinander verknüpft. Der Argumentationsstil, in dem sie Kollegen und Leser mit diesen neuen Ideen konfrontiert, ist oft deduktiv, und Vaerting hält sich zudem wenig an die Spielregeln akademischer Kommunikation. Dadurch verstärkt sie die Gefahr, an den Rand gedrängt zu werden. Diese Tendenz zur Marginalisierung erhält schließlich dadurch eine ganz neue Dynamik, daß Vaerting an der Universität Jena als Professorin nicht akzeptiert und mit einem Dienststrafverfahren konfrontiert wird. Diese Verbindung verschiedener Faktoren fixiert Vaerting zunehmend auf die Außenseiterposition.

In ihrem Stil und in ihren soziologischen Überlegungen sowie im Hinblick auf ihre soziale und kognitive Einbindung in die *scientific community* unterscheidet sich Vaerting deutlich von

Marianne Weber. Diese beiden Frauen gehören nicht nur verschiedenen Generationen an, sie bilden auch als soziale Typen einen aufschlußreichen Gegensatz.[3] Marianne Weber stützt sich auf die bildungsbürgerliche Tradition und versucht, in diesem Rahmen einen sozialen, intellektuellen und kulturellen Ort für Frauen zu schaffen. Ihr Projekt kann wohl am besten dadurch charakterisiert werden, daß sie eine Brücke zur Tradition baut, indem sie diese für die Frauen öffnet. Marianne Weber steht im Kontext einer verstehenden Kulturwissenschaft, und das Motiv der Vermittlung ist bei ihr leitend.

Demgegenüber tritt Mathilde Vaerting ohne das Gewicht der Tradition auf, sie knüpft nicht an, sie vermittelt auch nicht, sondern sie selbst setzt Neues auf die wissenschaftliche Agenda. Ihr Motiv ist nicht die Bewahrung, sondern der herrschaftskritische Blick auf Tradition. Nicht die Vermittlung, sondern der Bruch, die Differenz sind bei ihr ausschlaggebend. Die verheiratete Marianne Weber, die Zugang zu den Kreisen des Gatten und zur kulturellen Elite hat, läßt sich als Intellektuelle beschreiben, die sich ‚sinndeutend' und ‚sinnvermittelnd' in den Dienst bildungsbürgerlicher Ideale stellt.[4] Die nicht verheiratete Mathilde Vaerting macht die Wissenschaft und das Schreiben zu einem Beruf, der ihre Erwerbschance und Lebensgrundlage bilden soll. Ihr Ausgangspunkt ist nicht eine verstehende Kulturwissenschaft, sondern eine an Karl Marx erinnernde geschichtsphilosophische Deutung des historischen Prozesses. Das zentrale Motiv ihrer Überlegungen ist nicht Übersetzung, sondern Unterscheidung.

Vaertings Vorschläge zu einer Machtsoziologie enthalten im Kontext des soziologischen Diskurses zur Masse während der Weimarer Republik einige ungewöhnliche Dimensionen.[5] So entschlüsselt sie die wissenschaftliche Redeweise über die Masse als eine Konstruktion sozialer Wirklichkeit, in die analoge Stereotypisierungen über Frauen, Schwarze und Juden eingehen. Ihren machtsoziologischen Ansatz entwickelt sie auf der Grundlage ihrer Arbeiten zum Geschlechterverhältnis. Vaertings Überlegungen zur Verschränkung von Kultur, Wissen und Macht bieten einen Aussagezusammenhang, der bis heute

aktuell geblieben ist. Sie beschäftigt sich mit der Stabilität der Macht und hier vor allem mit der Frage, wie soziale Ungleichheit in der Selbstdeutung der Individuen anerkannt wird und damit soziale Geltung erhält. Das Ineinandergreifen von Ungleichheit und Unterschied, die Frage, wie eine Unterscheidung Strukturen herstellt und reproduziert, bildet das zentrale Motiv ihrer Untersuchungen. Die *Unterschiedskonstruktion* als Instrument sozialer Schließung und Modus der Distinktion figuriert hierbei als analytische Schlüsselkategorie. Diese Überlegungen Vaertings stehen im folgenden im Mittelpunkt.

Im Vaertingschen Werk finden sich konzeptionelle Perspektiven, deren innovatives Potential zu Ende der 1920er Jahre Frauen wahrzunehmen begannen. Mit dem politischen Systemwechsel endet diese Rezeption. Im letzten Teil des Beitrages soll es um die Frage gehen, welche Rolle die wissenschaftspolitischen Konflikte um Vaertings Berufung an die Universität Jena und der politische Einschnitt von 1933 dabei spielten, daß sie als soziologische Denkerin in Vergessenheit geriet.

Der Weg zur Professorin

Maria Johanna Mathilde Vaerting wird am 10. Januar 1884 als fünftes Kind des wohlhabenden Bauern katholischen Glaubens Johannes Vaerting und der Bäuerin Anna Mathilde, geb. Siering, in Messingen in eine bildungsorientierte Familie geboren.[6] Nach dem privaten Unterricht durch eine Hauslehrerin besucht sie drei Jahre lang eine höhere Mädchenschule in Köln und verbringt vier Jahre in Pensionaten. Als Neunzehnjährige legt sie 1903 in Münster ihr Lehrerinnenexamen ab und nimmt im Frühjahr des Jahres 1905 ihre erste feste Anstellung als Lehrerin in Düsseldorf an.[7]

Da Frauen in Preußen den formalen Zugang zum akademischen Studium erst im Winter 1908/09 erhalten, muß auch Vaerting den für ihre Generation typischen Umweg nehmen und bereitet sich während ihrer Lehrerinnentätigkeit auf die allgemeine Reifeprüfung vor.[8] Dann steht ihr endlich der Weg

zum Hochschulstudium offen. Von 1907 bis 1911 belegt sie in Bonn, München, Marburg und Gießen die Fächer Mathematik und Philosophie sowie Physik und Chemie. 1910 legt sie die Oberlehrerinnenprüfung für die Fächer Mathematik, Physik und Chemie in Münster ab. Mit 27 Jahren beendet sie 1911 ihre akademische Ausbildung an der Universität Bonn mit der Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit über „Otto Willmanns und Benno Erdmanns Apperceptionsbegriff im Vergleich zu dem von Herbart".[9] Im Jahre 1912 macht sich die frisch promovierte Akademikerin auf den Weg in die Metropole Berlin, die Stadt, die sie erst 33 Jahre später, nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus, wieder verlassen wird.

Vaerting beginnt nun als Oberlehrerin an der Agnes-Miegel-Oberschule, dem Städtischen Lyzeum und Oberlyzeum im Berliner Bezirk Neukölln, zu arbeiten. Das ‚rote Neukölln' wird in der Weimarer Republik zu einem wichtigen Ort der Schulreform.[10] In dieser Zeit veröffentlicht sie in verschiedenen Zeitschriften des reformpädagogischen und sexualreformerischen Spektrums. Am 16. 6. 1919 reicht Vaerting an der Philosohischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin ihr Habilitationsgesuch ein, das abgelehnt wird.[11] Ab 1920 beschäftigt sie sich wieder stärker mit pädagogischen Fragen. Ihre reformpädagogisch orientierte Schrift von 1921 „Neue Wege im mathematischen Unterricht" erscheint in der Schriftenreihe des „Bundes entschiedener Schulreformer".[12] Schließlich publiziert sie 1921 den ersten Band der „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib",[13] eine geschlechterpsychologische Studie, die sie aufgrund ihrer neuen und auch provokanten Thesen schlagartig über reformpädagogische Kreise hinaus bekannt macht. Der zweite Band ihrer Geschlechterpsychologie erscheint 1923 und festigt ihre Stellung als ungewöhnliche Denkerin des Geschlechterverhältnisses.

In diesem Jahr tritt eine entscheidende Wende in ihrem Leben ein. Am 1. Oktober 1923 wird sie vom Thüringischen Volksbildungsministerium auf einen neu eingerichteten Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft an die Universität Jena beru-

fen. Im Alter von 39 Jahren stellt dies für die nichthabilitierte Akademikerin einen glänzenden Karriereschritt dar.[14] Vaerting und Margarethe von Wrangell (1876–1932), die 1923 als ordentliche Professorin für Pflanzenernährung an die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim berufen wird, sind die ersten beiden Frauen, die in Deutschland einen Lehrstuhl erhalten.[15]

Durch diesen Eintritt in die Alma mater gerät Vaerting allerdings auch in eine wissenschaftspolitisch höchst brisante Konstellation, die ihre zehnjährige Lehrtätigkeit in Jena und ihre akademische Biographie entscheidend prägen wird. Denn ihre neuen Kollegen betrachten sie als ‚Zwangsprofessorin', die der Universität durch den Volksbildungsminister aufgezwungen worden ist. Mathilde Vaerting wird zu einem typischen Fall für die wissenschaftspolitischen Konflikte, die sich in der Weimarer Republik zwischen den Universitäten und den Kultus- bzw. Volksbildungsministerien entwickeln. Die Versuche auf seiten der Kultusbürokratie, auf die Universitäten mit Reformen einzuwirken, werden von den Fakultäten zumeist als illegitime Eingriffe in die akademische Freiheit gedeutet. An der Universität Jena erhält dieses Spannungsverhältnis eine zusätzliche Brisanz dadurch, daß eine sozialdemokratisch dominierte Landesregierung die Volkschullehrerausbildung an der Universität etabliert. Hiermit soll eine größere Gleichstellung zwischen Volksschullehrern und Gymnasiallehrern erreicht werden, die von letzteren vehement abgelehnt wird. Mathilde Vaerting zählt zu den Wissenschaftlern, die vom Thüringischen Volksbildungsministerium im Rahmen der Reform der Volkschullehrerausbildung an die erziehungswissenschaftliche Fakultät berufen werden. Die ‚Zwangsprofessorin' wird nun weder in ihrer wissenschaftlichen Kompetenz noch als akademische Kollegin respektiert. Im Jahre 1924 wird ein Dienststrafverfahren gegen sie eingeleitet, das bis 1932 ihren akademischen Alltag bestimmen soll.[16]

Auf Grundlage des nationalsozialistischen Beamtengesetzes wird Vaerting 1933 aus der Universität entlassen. § 4 dieses Gesetzes besagt: „Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen

Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden."[17] Wie die anderen Professoren Hans Simmel, Julius Schaxel und Leo Brauner wird auch Mathilde Vaerting vom Thüringischen Volksbildungsministerium am 28. 4. 1933 „wegen der Eilbedürftigkeit" des durch die Universität gestellten Antrages mit sofortiger Wirkung beurlaubt.[18] Sie erhält Publikations- und Ausreiseverbot. Lehrangebote aus den Niederlanden, Großbritannien und den USA kann sie aus diesem Grunde nicht annehmen.[19]

Nach 1945 bemüht sich die inzwischen 61jährige in Frankfurt, Köln und Göttingen, unter anderem mit Leopold von Wieses Hilfe, vergeblich um eine Professur.[20] Vaerting gründet daraufhin ein „Internationales Forschungsinstitut für Staatssoziologie" sowie die „Zeitschrift für Staatssoziologie", die sie von 1953 bis 1971 herausgibt. Hiermit legt sie eine Spur, die ihre eigene Überlieferung möglich macht.[21]

Das Programm einer Geschlechterpsychologie

Mathilde Vaertings Beschäftigung mit Fragen der Macht und Herrschaft beginnt, als sie in einer vergleichenden und makrohistorischen Perspektive Geschlechterbeziehungen untersucht. 1921 erscheint der erste Band ihrer „Geschlechterpsychologie" mit dem Titel „Frauenstaat und Männerstaat", der 1923 in englischer Übersetzung als „The Dominant Sex. A Study in the Sociology of Sex Differentiation" bei Allen & Unwin in London publiziert wird. Auf der Grundlage ethnographischen und anthropologischen Materials vergleicht sie in dieser Studie die sozialen Institutionen und Ideologien verschiedener Kulturen in bezug auf die Geschlechter.[22]

Sie geht dabei von der Annahme aus, daß jede vergleichende Untersuchung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern unzureichend und unangemessen ist, solange hierbei zwei Gruppen mit einem asymmetrischen sozialen Status verglichen werden. Denn der Vergleich, der üblicherweise zwischen do-

minierenden Männern und untergeordneten Frauen gezogen wird, um männliche und weibliche psychologische Typen zu definieren, berücksichtigt den Einfluß nicht, den der untergeordnete Status der Frauen auf die Mentalität der Frauen einerseits und auf die der Männer andererseits hat.

Vaerting geht hier also von einem methodologischen Problem aus, das Georg Simmel formal als das Dilemma subjektiver und objektiver Kultur charakterisiert hat. In seinem Essay über die „Weibliche Kultur" bezieht er dieses Dilemma auf das Geschlechterverhältnis, in dem die Frau an einer männlichen Norm gemessen wird, die die Geltung von Objektivität erlangt hat. Nach Simmel ist damit in das Verhältnis der Geschlechter ein Relativitätsproblem eingebaut, das in kultureller Hinsicht aufgrund der formalen Disparität subjektiver und objektiver Kultur gar nicht so leicht aus der Welt zu schaffen ist.[23]

Vaerting konzipiert ihre Untersuchung in der Weise, daß sie Gruppen zur Grundlage nimmt, die den gleichen sozialen Status haben. Sie beschäftigt sich mit den sozialen Rollen und Verhaltensweisen von Frauen und Männern in matriarchalen und patricharchalen Gesellschaften. Die Form der „eingeschlechtlichen Vorherrschaft" – so Vaertings Terminus – bringt eine typische Mentalität des jeweils dominierenden Geschlechts hervor, die im Männerstaat als maskulin und im Frauenstaat als feminin bezeichnet wird und entsprechend Macht und Prestige symbolisiert. Die These des Buches ist, daß die männlichen Eigenschaften in der gegenwärtigen Gesellschaft die Attribute des dominierenden Geschlechts sind und die weiblichen die des untergeordneten. Die Macht- bzw. Ohnmachtsposition eines Geschlechts hat ihren Grund danach also nicht in der ‚Natur' oder der physiologischen Ausstattung, sondern darin, welchem Geschlecht die dominierenden Attribute zugesprochen werden. Der ‚weibliche' Charakter ist damit eine Funktion der sozialen Struktur des Geschlechterverhältnisses. In der Frage nach dem Verhältnis von physiologischen und sozialen Einflüssen auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Geschlechtsidentität vertritt Vaerting eine Position, die die sozialen Einflüsse als ausschlaggebenden Faktor veran-

schlagt. Die Differenzierung zwischen den Geschlechtern ist für sie Ausdruck ihrer unterschiedlichen Machtposition.[24]

Vaerting zeichnet dies auf der Ebene des Rechts und der Arbeitsteilung nach sowie im Hinblick auf die moralische Norm, die Sexualmoral und die Religion. Sie schreckt auch nicht davor zurück, ästhetische Vorstellungen oder Gefühle wie z. B. Scham als Faktoren darzustellen, die für die Herstellung und Reproduktion von Ungleichheit funktional sind. Für den Beginn des Jahrhunderts ist diese These durchaus noch gewagt; Norbert Elias hat dann später in seinen zivilisationstheoretischen Studien Phänomenen wie Scham und anderen Gefühlen einen soziogenetischen und psychogenetischen Rahmen gegeben.[25]

Im zweiten Band (1923) ihrer Geschlechterpsychologie verläßt Vaerting diese makrohistorische Perspektive und behandelt nun Wirkungsweisen der eingeschlechtlichen Vorherrschaft auf dem Gebiet der experimentellen Psychologie und Pädagogik. Im Mittelpunkt steht der Prozeß der Typologisierung von Gruppen sowie des *Bias* im Forschungsprozeß.

Auch hier setzt die Fragestellung mit dem Relativitäts- und Relationsphänomen an: „Die Menschheit ist in zwei Geschlechter gespalten", und die Seele eines Menschen hat damit ein „doppeltes Gesicht".[26] Diese Doppelung impliziert, daß die Bezogenheit auf gegengeschlechtliche oder gleichgeschlechtliche Personen unterschiedliche emotionale und psychologische Auswirkungen hat, die für die wissenschaftliche Untersuchung und Beobachtung relevant sind. Vaerting bildet den Begriff der Sexualkomponente, um diesen Vorgang zu beschreiben. Die Sexualkomponente, die unbewußt wirkt, ist nicht nur prägend für die Deutungsdimension und kann so zur Verfälschung von Untersuchungsergebnissen beitragen, sondern sie kann auch relevant bei der Konstitution eines Untersuchungsgegenstandes sein. An verschiedenen empirischen Untersuchungsbereichen zeigt Vaerting, daß die Sexualkomponente im Forschungsprozeß eine wichtige Funktion hat.[27]

Sie zeigt am Beispiel von Intelligenzuntersuchungen, wie soziale Definitionen das Individuum in seinem einzigartigen Entwicklungspotential einschränken und lediglich den Raum

für die Ausbildung von männlichen oder weiblichen Gruppentypen zulassen. Im zweiten Band der Geschlechterpsychologie weist sie auf die Konstruktion von Unterschieden hin, die zwischen den Geschlechtern einen Abstand und innerhalb des jeweiligen Geschlechts eine Ähnlichkeit produzieren. Nach Vaerting hat diese Herausbildung „zweier verschiedener Geschlechtstypen" einen hohen Preis, da sie für das Individuum zu einer „Schablonierung der Individualität" führt.[28] Diese Schablonierung ist allerdings nicht nur auf der Forschungsebene wirksam, sondern hat auch für die Entwicklung pädagogischer Konzepte und psychologischer Modelle Bedeutung.[29]

Seit Mitte der zwanziger Jahre arbeitet Vaerting an einer Soziologie der Macht und der Massen, deren Ergebnisse sie 1928 und 1929 in zwei Bänden publiziert. Im Spektrum der soziologischen Debatte der 1920er Jahre zählt sie zu den wenigen, die die Regeln der Machtverteilung in ihrer Analogie für ethnische Gruppen, Generationen, Geschlechter sowie für Klassen überhaupt wahrnehmen und systematisch zu fassen versuchen.[30] Das Anregungspotential ihrer Untersuchungen liegt auch in dem außergewöhnlichen Verfahren, von strukturellen Mechanismen der Geschlechterhierarchie auszugehen und diese für die Untersuchung des Herrschaftsverhältnisses zwischen anderen gesellschaftlichen Gruppen produktiv zu machen.

In der Machtsoziologie knüpft sie an das Programm ihrer Geschlechterpsychologie an. Das Verhältnis von Individuum und Gruppe im Hinblick auf die Selbstdeutung steht hier im Mittelpunkt. Sie behandelt also die Verschränkung von individueller Entwicklung, Gruppenzugehörigkeit und Macht. Mit der Machtsoziologie beabsichtigt sie, die soziologische Grundlage für eine Sozialpsychologie zu legen. Hierbei geht es ihr um Fragestellungen, die in der psychoanalytischen Diskussion eine Rolle spielten: Der Konflikt zwischen Sigmund Freud und Alfred Adler entzündete sich an der Frage der Macht. So ist es sicherlich kein Zufall, daß es eine in der Tradition Adlers stehende, eine sozialpsychologisch und marxistisch orientierte Denkerin ist, die die Brisanz der Beiträge zur Geschlechterpsychologie Vaertings früh entdeckt.

Alice Rühle-Gerstel bezeichnet Vaertings Überlegungen „als eine Bedrohung des gewohnten Weltbildes“ und vergleicht sie mit dem Marxschen Modell von Geschichte, das den ‚Naturzustand‘ als einen aufhebbaren denkbar machte.[31] Vaerting vertrete in ihrem Buch die These, daß die Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Eigenschaften Momente der gesellschaftlichen Machtverteilung seien und daß somit der ‚Charakter der Frau‘ Chiffre für die Herrschaftsverteilung zwischen den Geschlechtern sei. Für Rühle-Gerstel wirkt dieser „Soziologische Standpunkt“ Vaertings gleichermaßen „revoltierend und befremdend“.[32] Revoltierend deshalb, weil Vaerting mit diesem Perspektivenwechsel den Rahmen verläßt, in dem sich die seit der Jahrhundertwende verbreiteten geschlechterpsychologischen und sexualwissenschaftlichen Erklärungsmodelle für die Verschiedenheit der Geschlechter befinden. Wenn die den Frauen zugeschriebenen Eigenschaften eine Codierung ihrer untergeordneten Position in der Machthierarchie sind, nicht aber eine Aussage über die ‚natürliche‘ Differenz der Geschlechter, dann werden die naturwissenschaftlich-medizinischen und biologischen Erklärungsmodelle zur Disposition gestellt.[33] Befremdend hinsichtlich des theoretischen Zugriffs, weil Vaerting eine Beschäftigung mit dem Geschlechterverhältnis und der Geschlechterdifferenz in einem soziologischen Rahmen beabsichtigt und dadurch die Konstitution des Gegenstandes selbst – Weiblichkeit, Geschlecht, Charakter – zu einer Problemstellung der Soziologie wird.[34]

Neue Perspektiven auf Fragen der Machtbildung

Mit der Geschlechterpsychologie schafft Vaerting zwei wichtige Voraussetzungen für ihre Machtsoziologie. Methodisch und forschungslogisch wird das Problem des Vergleichs exponiert und somit ein Forschungsdesiderat markiert.[35] Die Entdekkung des geschlechtsspezifischen *Bias* im Forschungsprozeß, die Sexualkomponente, macht auf die Verknüpfung von Erkenntnis und sozialer Position aufmerksam. Damit öffnet

Vaerting den Blick auf die soziale und kulturelle Kontextabhängigkeit des Erkenntnisprozesses, ein Phänomen, das Karl Mannheim in seiner Wissenssoziologie als die Aspektstruktur des Denkens beschrieben hat. Am Fall des Geschlechterverhältnisses zeigt Vaerting dann, daß der Modus der Unterscheidung für die Stabilität sozialer Ungleichheit entscheidend ist. Schon in der Geschlechterpsychologie weist sie auf die Relevanz habitueller Unterschiede hin. Während sie mit diesen beiden Bänden zu Beginn der 1920er Jahre die Geschlechterpsychologie kritisierte, will sie mit den Werken zu Ende dieses Jahrzehnts einen neuen Wissenschaftszweig begründen, eine Machtsoziologie der Massenherrschaften.

Vaertings Machtsoziologie enthält eine mikroskopische und eine makroskopische Dimension. Mikrosoziologisch vertritt sie einen dynamischen und interaktiven Ansatz zur Erfassung von Macht, der die konstruktive Beteiligung der Individuen an der Herstellung und Reproduktion von Machtverhältnissen hervorhebt. Dynamisch ist ihr Ansatz insofern, als die Position der Vorherrschaft nach Vaerting aufgrund verschiedener Machtfaktoren und deren Verteilung eine veränderliche ist. Macht wird interaktiv hervorgebracht. Vaertings Ansatz scheint vor allem hinsichtlich der Bedeutung des Willens in der Durchsetzung der Macht- und Herrschaftsbeziehung von Webers Bestimmung beeinflußt zu sein.[36]

Makrohistorisch spricht Vaerting von einem Pendel der Macht, das sich zugunsten des einen oder anderen Geschlechts auf jeweils einer Seite befindet. Bei der Wahl dieser historischen Perspektive, darauf hat Viola Klein 1946 hingewiesen, läßt sich von einer Adaption des marxistischen geschichtsphilosophischen Modells sprechen:

„We find Marx's doctrine that ideologies are the superstructure of the economic conditions of a society transformed into the Vaertings' theory that the so-called ‚masculine' and ‚feminine' traits are psychological manifestations of an either dominante or subordinate social position. We recognize Marx's concept of history in terms of class-struggles in the Vaertings' assumption of a pendulum movement between female and male domination."[37]

Klein, die die späteren in Deutschland erschienenen Bände zur Machtsoziologie nicht berücksichtigt, weist allerdings auch auf den Unterschied zu Marx hin. Denn Vaerting geht in ihrer Pendel-Theorie davon aus, daß die Gleichberechtigung eine Phase darstellt, in der eine Balance und damit ein Stillstand der Pendelbewegung herbeigeführt werden können.

Als Massenherrschaften bezeichnet Vaerting erstens „die Herrschaft eines Individuums über die Masse und zweitens die Herrschaft von Massen oder Gruppen über Massen oder Gruppen".[38] Hier deutet sich schon an, daß sie die Begriffe Massen und Gruppe nahezu gleich verwendet, worauf später noch zurückzukommen ist.

Bei jeder Vergesellschaftung entwickeln sich Typen von Massenherrschaften zwischen Schichten oder Ständen, zwischen den Geschlechtern und zwischen den Lebensaltern. Die jeweiligen Beziehungen innerhalb eines Typs der Massenherrschaft bezeichnet sie als Machtkreise. Aufgrund der ungleichen Machtverteilung in den Machtkreisen spalten sich diese „in zwei große entgegengesetzte Teile, in Herrschende und Beherrschte".[39] Da jedes Individuum in diesen drei Machtkreisen – der Schicht, des Geschlechts, des Alters – existiert, gibt es biographisch keine Möglichkeit, sich der Macht zu entziehen, im Gegenteil, „diese eiserne Umklammerung" ist „von einschneidender Bedeutung für die ganze Entwicklung" des Individuums. Neben diesen drei typischen Machtverhältnissen gibt es für Vaerting noch zwei weitere, die eher „zwischenstaatlichen Charakter haben", nämlich die ‚Rassenherrschaft' und die ‚Vorherrschaft eines Volkes'.[40] Vaerting zufolge prägen die Machtkreise die gesamte Existenz des Menschen; damit greifen für sie soziologische und psychologische Fragestellungen ineinander. Aus diesem Grunde betrachtet sie ihre soziologischen Untersuchungen über die Macht als eine Orientierung für die Sozialpsychologie und Persönlichkeitspsychologie.

Vaerting interessiert sich besonders für die Frage der sozialen Stabilität von Macht und Herrschaft und für den erfolgreichen sozialen Vollzug. Aufgrund welcher Machtfaktoren kann Herrschaft zeitlich Bestand haben und von den ‚Beherrschten'

in der Selbstdeutung anerkannt werden, also soziale Geltung erhalten? Vaerting bestimmt insgesamt vier Machtfaktoren:

Erstens, in der sozialen Dimension, den wirtschaftlichen Besitz. Zweitens, in der mentalen und kulturellen Dimension, die geistigen Machtfaktoren, die sich in drei weitere Aspekte differenzieren, nämlich die Herrschaftstradition, die Bildung des Geistes und die Erziehung des Willens. Drittens, in der institutionellen politischen Dimension, die staatlichen Machtfaktoren. Viertens in der formalen Dimension, die *Unterschiedskonstruktion*. Dieser letzte Machtfaktor spielt im Vaertingschen Konzept die entscheidende Rolle, denn als formaler Modus integriert er alle anderen Faktoren: „Es kommt alles auf den Unterschied an. Deshalb kann man auch diesen Unterschied als die Grundlage aller Machtfaktoren bezeichnen."[41]

Mit der *Unterschiedskonstruktion* will Vaerting einen formalen Modus erfassen, der empirisch von der Spaltung in Herrschende und Beherrschte über die soziale Distanz zwischen Schichten, Geschlechtern, Generationen, Ethnien bis zu Asymmetrien zwischen Nationen reichen kann und auch als Distinktion kulturell wirksam wird. Die *Unterschiedskonstruktion* hat bei Vaerting eine konstitutive Bedeutung: „Im Unterschied liegt der Ursprung der Herrschaft, der Unterschied ist das Grundelement der Macht."[42]

Schon 1923 bezeichnete Vaerting es als einen „Herrschaftsanalogieschluß",[43] wenn das herrschende Geschlecht die eigenen Mängel dem anderen Geschlecht zuschreibt und so z.B. von einigen genialen Männern auf die Genialität aller Männer schließt, während entsprechend dazu die „Mittelmäßigkeit des Weibes" auf alle Frauen bezogen wird.[44] Die unterschiedliche Bewertung von Genialität diente Vaerting als Beispiel hierfür. Diesen Gedanken der Konstruktion von Gruppentypen bezieht sie in ihrer Massensoziologie auch auf weitere gesellschaftliche Gruppen, die einer „künstlichen Differenzierung unterworfen" sind. Dabei kommt sie zu dem Schluß, daß die „Eigenschaften, welche wir heute bei den Ständen, Geschlechtern, Rassen und Lebensaltern als typisch und angeboren ansehen", sich „als Züchtungsprodukte der jeweiligen Machtlage" erweisen.[45]

Als Instrument sozialer Schließung ist die *Unterschiedskonstruktion* funktional für die Herausbildung und Stabilisierung von Macht. Erstens wird durch die Konstruktion des Unterschieds generalisiert, homogenisiert und typologisiert. Ein Spezifikum dieser Konstruktion liegt darin, daß der Unterschied auf askriptive Merkmale wie Geschlecht oder Hautfarbe zurückgeführt und somit naturalisiert wird. Damit gibt die *Unterschiedskonstruktion* der Vorherrschaft „den Charakter einer Naturerscheinung".[46]

Viola Klein betont in ihrer Diskussion des ersten Bandes der Vaertingschen Geschlechterpsychologie den soziologischen Nutzen dieser Perspektive. Die Frage, ob Eigenschaften erworben oder angeboren sind, stellt sich für untergeordnete Gruppen anders dar als für herrschende. Eliten müssen nicht an der Legitimität ihrer Position zweifeln, ihr Status erscheint gleichsam als natürlich und gegeben. Demgegenüber haben untergeordnete Gruppen plausibel zu machen, daß auch sie dazu in der Lage sind, die Eigenschaften zu erwerben, die die Elite sich selbst zuschreibt. Nach Viola Klein kommt Vaerting also das Verdienst zu, die unterschiedliche Bedeutung zugeschriebener Eigenschaften im Hinblick auf die Handlungsmöglichkeiten von Gruppen zum Thema zu machen.[47]

In den beiden Bänden zur Machtsoziologie beschäftigt sich Vaerting weitaus systematischer mit dieser Bedeutung der *Unterschiedskonstruktion*. Vaerting setzt die Herausbildung der *Unterschiedskonstruktion* in Relation zur sozialen Position und zu machtgestützten Interessen. Die Unterscheidung geht als konstitutives Moment in die individuelle Hervorbringung sozialer Realität ein. Damit weist sie ein hohes Maß an sozialer Kohärenz auf. Erstens geht die Distinktion „unbewußt, unmerklich und mühelos" in den sozialen Vollzug über, so daß sie in der habituellen Aneignung „ohne jede Anstrengung ein selbstverständlicher Besitz wird".[48] Die *Unterschiedskonstruktion* geht also über Handlungsroutinen in die Selbstdeutung der Individuen ein und wird damit durch diese anerkannt und erhält soziale Geltung.

Zweitens stellt die *Unterschiedskonstruktion* die soziale Distanz her, die einen Machtabstand etabliert. Vaerting verdeutlicht dies im Hinblick auf die Leistungskonkurrenz und den Analogieschluß, der aus dem Unterschied gezogen wird:

„Die Konkurrenz der Beherrschten wird von vornherein lahm gelegt. Wenn die Begabung der Beherrschten geringer ist, dann folgert man mit Recht, daß auch die Leistungen schlechter sein müssen."[49]

Diese Bestimmung der Funktionsweise von Machtfaktoren erlaubt es Vaerting, in der empirischen Wirklichkeit Analogien in bezug auf verschiedene Gruppen zu entdecken. So nimmt sie eine ähnliche Wirksamkeit von Stereotypisierungen nach Rasse, Geschlecht und Ethnie wahr. Vaerting arbeitet z.B. analoge Strukturmerkmale in der Typologisierung von Frauen und Schwarzen heraus oder weist auf die Instrumente sozialer Schließung – wie Segregation nach Verkehrsmitteln, Wohnvierteln und Ausbildungsinstitutionen – hin, die durch die *Unterschiedskonstruktion* legitimiert werden.[50] Mit dieser Beobachtung und einigen weiterführenden Überlegungen stellt Vaerting im deutschsprachigen soziologischen Diskurs der 1920er Jahre eine Ausnahme dar.

Vaerting beschäftigt sich mit jenen zeitgenössischen Zuschreibungen an Masse, auf die auch die Soziologie zurückgreift, und behandelt sie als Konstruktionen sozialer Wirklichkeit.[51] Dadurch öffnet sie den Blick dafür, wie *Unterschiedskonstruktion* und Machtlage im Bereich des wissenschaftlichen Wissens wirken. Am Beispiel von Gustave LeBons Zuordnung, wonach die Massen unfähig sind, logisch zu denken und rational zu handeln, zeigt sie, daß Mangel an Verstand, Abstraktions- und Generalisierungsvermögen für das weibliche Geschlecht, für Schwarze und auch für Proletarier angenommen wird.[52] Sie führt aus, wie das relativ einfache Grundmuster dieser Attributionen sich zu einem Spektrum von normativen Aussagen ausdifferenziert.[53] Mit Hilfe der *Unterschiedskonstruktion* erfolgen in bezug auf beherrschte gesellschaftliche Gruppen wie Frauen, Proletarier, Schwarze und Juden analoge Zuschreibungen wie etwa geistige Minder-

wertigkeit, Emotionalität, Passivität, Willensschwäche, Autoritätssehnsucht und Konservatismus.[54]

Vaertings Vorschläge zu einer Machtsoziologie, so läßt sich zusammenfassen, enthalten in bezug auf die zu ihrer Zeit geführte soziologische Debatte einige weiterführende Momente. In wissenssoziologischer Perspektive sind ihre Hinweise auf die Korrelation von Erkenntnis und Machtlage anregend. Es mag kein Zufall sein, daß die wissenssoziologisch geschulte Viola Klein Vaertings Vorgehensweise zur Kenntnis nahm und vor allem ihren methodischen Ansatz des Vergleichs diskutierte. Vaertings Überlegungen zur Verknüpfung von Unterschied und Ungleichheit befassen sich mit Problemstellungen, die heute in der Geschlechtersoziologie und in der Soziologie sozialer Ungleichheit zentral sind.[55]

Mit dem Begriff der Sexualkomponente macht sie auf die geschlechtsspezifische Aspektstruktur des Denkens aufmerksam, und sie formuliert als erste den geschlechtsspezifischen *Bias* im Forschungsprozeß. Schließlich sind Vaertings machttheoretische Überlegungen für uns soziologisch interessant. Sie öffnen den Blick für die Funktion, die soziale Distanz und Distinktion in der Herstellung und Reproduktion sozialer Ungleichheit haben. Vaerting beschäftigt sich unter dem Gesichtspunkt der Stabilität der Macht hier mit sozialen Phänomenen, die heute mit Michel Foucaults Konzept der Produktivität der Macht oder mit Pierre Bourdieus Habituskonzept soziologisch beschrieben werden.[56]

Als Einwand gegenüber Vaertings Konzept kann festgehalten werden, daß Vaerting in systematischer Hinsicht nicht ausreichend präzise zwischen Herrschaft und Macht, zwischen sozialer Gruppe und sozialer Lage unterscheidet. Dies führt dazu, daß ihr Massenbegriff unscharf ist und damit zu einem unbeschränkten Oberbegriff wird; „das Machtprinzip absorbiert jegliche Differenzierung".[57] Auf die mögliche Überschätzung des Anteils der Macht an der Persönlichkeitsentwicklung machen schon Melanie Klein und Viola Klein aufmerksam. Die Pluralität sozialer Typen, vor allem die kulturellen und psychologischen Aspekte, werden zu wenig berücksichtigt.[58]

Vaerting gelingt es kaum, eine soziologische Perspektive auf Institutionen zu entwickeln, obwohl die Verfestigung von Verhaltens- und Handlungsabläufen im Zentrum steht. Wenn sie von Massen spricht, zielt sie damit auf gesellschaftliche Großgruppen. Sie weicht damit allerdings vom psychologischen Massenbegriff ab, der von der kriminologischen bis zur psychoanalytischen Perspektive verschiedene Gesichtspunkte integriert. Vaertings Verständnis von Masse folgt nicht der Definition, nach der Masse erst durch das „Wir-Gefühl" und/oder räumliche Gemeinsamkeiten gebildet wird und somit ein latentes oder aktives, jedenfalls flüchtiges Gebilde darstellt.[59] Vaerting zielt eher auf empirische Massen, die eventuell mit dem Mannheimschen Begriff der sozialen Lagerung soziologisch zu charakterisieren wären, die sie selbst aber nicht im Rahmen einer Theorie der Gruppe oder sozialen Lage formuliert.[60]

Trotz ihrer zuweilen aussichtslos sperrigen Sprache und ihres deduktiven Gestus, trotz ihrer begrifflichen Inkonsistenzen, bleiben diese machtsoziologischen Überlegungen anregend, weil sie die Unterscheidung und ihre Funktion für die Stabilität sozialer Ungleichheit herausstellen. Vaerting unterstreicht die Dimension der Selbstdeutung der Individuen, für die die Unterscheidung maßgeblich ist. Der Modus der Unterscheidung ist soweit funktional für die Reproduktion sozialer Ungleichheit, daß letztere für die Beherrschten größere Evidenz erlangen kann als für die Herrschenden. Die männliche Herrschaftstradition z.B. hat den Frauen das Zutrauen zu ihrer eigenen Leistung genommen, so daß die Frauen noch weniger dazu in der Lage sind, „aus der Haut der Tradition"[61] herauszugelangen als die Männer.

Vaertings Verfahren, von strukturellen Mechanismen des Geschlechterverhältnisses auszugehen und diese für die soziologische Untersuchung der Verhältnisse anderer gesellschaftlicher Gruppen produktiv zu machen, führt die Frauen nicht aus der Gesellschaft heraus, sondern nimmt sie in ihrem gesellschaftlichen Kontext wahr. Hierin liegt ein Anregungspotential, das auch für heutige soziologische Arbeiten orientierend sein kann.

Vaertings Marginalisierung an der Universität Jena

Wie ist es nun zu erklären, daß Vaerting in der Soziologie gänzlich vergessen worden ist? Zunächst sei auf die wissenschaftspolitischen und institutionellen Kontexte hingewiesen. Bemerkenswert ist zuerst einmal, wie stark die politischen Konflikte in Vaertings berufliche Laufbahn und ihre Biographie als Intellektuelle und Wissenschaftlerin eingreifen. Im Zuge wissenschaftspolitischer Reformversuche des Volksbildungsministeriums erhält sie als zweite Frau in Deutschland eine Professur. Damit gerät sie zugleich in ein Spannungsfeld zwischen Ministerialbürokratie und der Philosophischen Fakultät. Diese Konfliktlage erschwert Vaertings beruflichen Alltag als Hochschullehrerin. Im Zuge der sich schärfer polarisierenden Auseinandersetzung wird ihr Status als Professorin zunehmend untergraben.[62] Der Wechsel von der ‚Zwangsprofessorin' zur akademischen Kollegin gelingt Vaerting nicht, und die Fakultät verschärft den Konflikt an allen Fronten. Die Weigerung der Fakultät, Vaerting das Prüfungsrecht zu geben, lassen gezielte Blockaden seitens der Fakultät vermuten. Wird ihr die geringe Hörerzahl vorgeworfen, so geschieht dies „ironischerweise bei gleichzeitiger Vorenthaltung des Prüfungsrechts".[63] Ohne Prüfungsrecht aber ist eine Schulenbildung beinahe ausgeschlossen.

Nicht nur ihre Position als akademische Lehrerin und Kollegin ist prekär, sie wird zudem als Wissenschaftlerin und als Theoretikerin des Geschlechterverhältnisses gezielt diskreditiert. Die Angriffe gegen die wissenschaftliche Kompetenz Vaertings basieren nicht zuletzt auf akademischen Ressentiments gegen Wissenschaftlerinnen und auf einem expliziten Antifeminismus, die dem Konflikt erst seine spezifische Dynamik geben.

Ludwig Plates Polemik „Feminismus unter dem Deckmantel der Wissenschaft" richtet sich persönlich gegen Mathilde Vaerting als „Typus der feministischen Wissenschaftlerin"[64] und verwendet eine offenkundig äußerst diskriminierende Diktion:

„Wie steht es nun mit den so vielseitig bewunderten Leistungen dieser Leuchte feministischer Wissenschaft? Um es gleich vorauszusagen: ihre Schriften sind von einer staunenerregenden Unwissenschaftlichkeit und Oberflächkeit.“[65]

Inhaltlich richten sich seine Angriffe sowohl gegen die sozial- und reformpädagogisch ausgerichteten Themen – „merkwürdige Themata, z.B. Übungen ‚über die soziologische Bedingtheit der Prügelstrafe‘ (...) und ‚über Erziehungsprobleme der Pubertätsjahre‘“[66] – ihrer Lehrveranstaltungen, als auch gegen ihre geschlechterpsychologischen und machtsoziologischen Arbeiten. Plate führt aus, Vaerting stelle „die törichte Behauptung auf, die Entwicklung des körperlichen Schamgefühls hinge von der vorherrschenden Stellung der Geschlechter ab“.[67] Dieser aus heutiger soziologischer Sicht wohl als avantgardistisch zu bezeichnende Gedanke Vaertings verärgert Plate nicht zuletzt deswegen, weil er sich als Zoologe, allgemeiner Biologe und Vererbungsforscher[68] für die Geschlechterfrage zuständig hält.

Plate ist der Spiritus rector des Dienststrafverfahrens, das 1924 gegen Vaerting angestrengt wird und mit dem die Fakultät versucht, sich der unliebsamen Kollegin zu entledigen.[69] Gegen Plate wird 1924 ebenfalls ein Dienststrafverfahren eingeleitet und zwar wegen seiner antisemitischen Kampagnen.[70] Zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen äußert er sich wiederum offensiv als Zoologe, dieses Mal mit der Fachkompetenz in Rassenfragen. In seine Vorlesungen gehöre die ‚Judenfrage‘ als ‚Rassenfrage‘, denn schließlich sei es seine Pflicht, „an der Hand von Tatsachen darauf hinzuweisen (...), daß (...) vor einer Vermischung von Juden und Ariern dringend zu warnen ist“.[71]

Plate zählt zu den Hochschullehrern in der Weimarer Republik, die ihren Antisemtismus offensiv im Hörsaal vertreten und nationalsozialistische Studenten bei ihren Angriffen auf jüdische Kommilitonen unterstützen. In diesem Sinne gehört er zu jenen Professoren, die durch Antisemitismus und Antifeminismus zur Polarisierung der politischen Auseinandersetzungen beitragen. Auf ihn trifft zu, was Kurt Sontheimer als

den „Ansturm des Geistes gegen die politische und soziale Wirklichkeit“ der Weimarer Republik bezeichnet.[72]

Für Plate stellen die Schriften Mathilde Vaertings nicht wissenschaftliche Erkenntnisse dar, sondern sie sind seiner Ansicht nach vom „Haß auf die Männerwelt“ geprägt. Hierin sieht Plate auch den Grund für die kritiklose Annahme der Werke Vaertings durch Frauenrechtlerinnen, die im Hinblick auf den Haß „wie Pech und Schwefel von ganz rechts bis ganz links zusammenhalten“.[73] Seine Invektiven sind wie der Sammelband „Geschlechtscharakter und Volkskraft“ eine Polemik gegen den Weimarer „Feminismus“. Der Begriff „Feminismus“ steht in diesem Band für die Gleichberechtigung der Geschlechter, allerdings mit einer negativen Konnotation.[74] Vor diesem Hintergrund zeigt sich die Kampagne gegen Vaerting als eine allgemeine Ablehnung der egalitären Ansprüche und Bestrebungen von Frauen an der Universität und in der Gesellschaft.

Aufgrund dieser negativen Konnotation wird Feminismus zum Ausgrenzungsbegriff, mit dem die ersten Ansätze einer verfassungsmäßigen Gleichberechtigung der Geschlechter in der deutschen Geschichte nur eine negative Bewertung erfahren können. Wie Ringer in bezug auf die deutschen Mandarine, die akademische und kulturelle Elite, zeigt, manifestiert sich der antiegalitäre Vorbehalt darin, präventiv auf erste Ansätze von Veränderungen zu reagieren und damit von vornherein Chancen zu verhindern.[75] In diesem Bezugsrahmen erhält die Auseinandersetzung um Vaertings Berufung eine gesellschafts-politische Bedeutung, die Vaerting auch wahrnimmt:

„Sehr bezeichnend ist, daß mir in dem Gutachten auch noch vorgeworfen wird, daß meine Schriften dem Nachweis dienen, daß die Frau in jeder Hinsicht die gleiche Stellung wie der Mann zu beanspruchen habe. Obgleich die Gleichberechtigung der Frau schon in der Verfassung festgelegt worden ist, glaubt man mir mein Eintreten für diese Selbstverständlichkeit als Fehler anrechnen zu müssen. Gerade durch diese Wendung wird mit aller Schärfe deutlich, daß das Vorgehen der Fakultät und anderer sich gegen mich als Frau richtet.“[76]

Vaerting muß einen großen Teil ihrer Zeit und ihrer Energien für die Verteidigung ihrer beruflichen Position und wissen-

schaftlichen Tätigkeit aufbringen. Sie ist gleichzeitig eine unbequeme Frau, die sich nicht in vorgegebene Strukturen einfügt. Autorschaft und wissenschaftliche Position werden durch Vaerting einer Kritik unterzogen, lakonisch in den Kontext von Definitionsmacht gestellt: „Nicht die Begabten steigen auf, sondern die Aufgestiegenen werden begabt genannt."[77] Ihre Kritik an kulturellen Selbstverständlichkeiten, der polemische und schroffe Stil ihrer Schriften erleichtern die wissenschaftliche Kommunikation nicht. Sie gerät, verstärkt durch den hochschulpolitischen Konflikt, zunehmend in die Isolation. Die spezifische wissenschaftspolitische Konstellation der Weimarer Republik und die institutionelle Marginalisierung Vaertings sind also eine Erklärung dafür, daß bereits ihre Lage vor 1933 keine günstige Voraussetzung für eine Überlieferung bot.

Zum Vergessen des Vaertingschen Werkes

Ein weiterer Aspekt ist wichtig für die Beantwortung der Frage, warum Vaerting so leicht in Vergessenheit geraten konnte. Dieser Aspekt betrifft ihre Position als Frau im Wissenschaftssystem und die kulturelle Bedeutung der engen Koppelung von Wissenschaft und Männlichkeit. Vaerting tritt nicht in die Position einer Schülerin, die ihrem Lehrer folgt, wie z. B. die Kölner Soziologin Hanna Meuter, die die soziologische Beziehungslehre ihres Mentors Leopold von Wiese weiterentwickelte.[78] Vaerting bewegt sich auch nicht in einem wissenschaftlichen und politischen Zusammenhang wie die Berliner Soziologin Frieda Wunderlich, die ihre sozialpolitischen Arbeiten mit Konzepten der Sozialreform verknüpfte. Vaerting gehört weder zu einer wissenschaftlichen Schule noch zu einer politischen Partei. Sie wäre in dieser Position auch schwer vorstellbar. Ihre Texte erwecken den Eindruck, daß sie ohne Bezug auf einen Kreis und ohne Stütze einer Autorität spricht, und dabei beschränkt sie sich nicht einmal auf eine Disziplin.

Helmuth Plessner stellt in seinen Überlegungen zum wissenschaftlichen Nachwuchs den ‚kühnen Neuerer' dem ‚treuen Be-

wahrer' gegenüber. Der Typus des Neuerers tendiert dazu, an den Rand zu geraten, wenn er sich außerhalb der Spielregeln des akademischen Konkurrenzkampfes stellt. Wer „die Fachgrenzen nicht achtet, wer ab ovo etwas in die Welt setzt, ohne sich um Vorgänger oder Mitstreitende zu kümmern (nicht zitiert, keinen Wert auf ‚Methode' legt und dgl.), wird bald den Ruf eines Querkopfes, Outsiders, Sonderlings bekommen".[79] Mathilde Vaerting ist in der Tat ein Querkopf und Sonderling. Sie stellt sich als Erneuerin dar, die ihr eigenes System auf die wissenschaftliche Agenda setzt und sich durch kategorische Statements exponiert. So eröffnet sie z. B. den zweiten Band ihrer Geschlechterpsychologie mit den apodiktischen Worten: „Die heutige Psychologie von Mann und Weib ist überreich an Irrtümern und arm an Wahrheiten."[80]

Wie Simmel zeigt, hat die Position des Fremden, d. h. die Nichtzugehörigkeit trotz temporärer Präsenz ihre riskanten Aspekte. Dies trifft auf Mathilde Vaerting um so mehr zu, als sie eine Frau ist. Sie hat nicht den Weg der treuen Tochter oder dankbaren Schülerin beschritten. Sie tritt eher als weibliches Genie auf, eine Position, die angesichts der kulturellen Fremdheit von Frauen im Wissenschaftssystem leicht exzentrische Züge annehmen kann. Der zehnjährige Konflikt mit der Universität Jena zeigt, daß Vaerting hochschulpolitisch und wissenschaftspolitisch als Wissenschaftlerin angegriffen und marginalisiert worden ist.

Sind Wissenschaftler nicht an wissenschaftliche Schulen, akademische Institutionen oder theoretische Kontexte angekoppelt, erschwert schon dies gewöhnlich die Wahrnehmung und Rezeption ihrer Werke. Die erste Generation der Wissenschaftlerinnen mußte Wege und Formen finden, um in der kulturellen Welt eines männlich geprägten Wissenschaftssystems Fuß zu fassen. Vaerting ist zwar Professorin für Erziehungswissenschaften, sie wird jedoch von ihren akademischen Kollegen an der Universität Jena nicht anerkannt. Mit ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen situiert sie sich zunehmend in der Soziologie, ohne in diesem Fachgebiet in Zusammenhänge eingebunden zu sein oder selbst nach Anschlüssen

zu suchen. Dies sind keine sehr guten Voraussetzungen, um im disziplinären Diskurs wahrgenommen und rezipiert zu werden. Die politischen Ereignisse, die Vaertings Karriere beenden, bewirken dann schließlich einen verhängnisvollen Kommunikationsabbruch. Aufgrund des politischen Systemwechsels von 1933 verliert sie ihre akademische Position. Durch das Publikations- und Reiseverbot werden weitere Zugänge abgeschnitten. Die Rezeption von Vaertings machtsoziologischen Ansätzen setzt am Ende der Weimarer Republik gerade ein. 1945 aber ist die kognitive und politische Konstellation nicht mehr vorhanden, in der Vaerting am Ende der Weimarer Republik gearbeitet hat und wahrgenommen worden ist. Die Rückkehr an die Universität gelingt ihr nicht. Vaerting interessiert sich nun für politisch-soziologische Themen und versucht dabei, die Zeit des Nationalsozialismus zu verstehen. Als soziologische Denkerin des Geschlechterverhältnisses und einer Machtsoziologie gerät sie in Vergessenheit.

Die Soziologie und der Stand ihrer Sachfragen haben sich seit den siebziger Jahren erheblich gewandelt. Veränderte theoretische Perspektiven auf das Phänomen der Macht, die zunehmende Bedeutung ethnomethodologischer Arbeiten und nicht zuletzt der wissenssoziologische und kultursoziologische Blick auf die Geschlechter machen es heute möglich, Mathilde Vaerting mit ihren Fragestellungen im Rahmen der kognitiven Entwicklung der Soziologie zur Kenntnis zu nehmen.

Mathilde Vaerting (1884–1977)
Die Macht des Unterschiedes

von Theresa Wobbe

1 Vgl. Margret Kraul, Manuskript, Mathilde Vaerting in der reformpädagogischen Debatte, 1994, S. 13.
2 Vgl. Simmel, Weibliche Kultur; Simmel, Soziologie.
3 Zum Generationenkonzept vgl. Mannheim, Generationen; zu Wissenschaftlerinnen als Generation vgl. Wobbe, Wahlverwandtschaften.
4 Vgl. meinen Beitrag zu Marianne Weber in diesem Band; vgl. Hübinger, Journalist; Hübinger, Intellektuelle.
5 Zum soziologischen Diskurs zur Masse während der Weimarer Republik vgl. Berking, Masse.
6 Margret Kraul (Kraul, Geschlechtscharakter) gibt als erste einen kursorischen Abriß des Lebens von Mathilde Vaerting. Sie verortet deren Forschungsprogramm der Geschlechterpsychologie unter dem Gesichtspunkt heutiger Frauenforschung in den Erziehungswissenschaften. Der Nachlaß von Mathilde Vaerting befindet sich an der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Georg Simmel-Gesellschaft, Leitung Prof. Dr. Margret Kraul, Universität Koblenz. Bausteine einer biographischen Skizze finden sich in der unveröffentlichten Diplomarbeit von Martina Hörmann, Leben. Einblick in Vaertings Biographie geben Kraul, Vor Ort; Kraul/Fürter, Vaerting. Vaertings Darstellung im Kontext der Soziologie erfolgt bei Wobbe, Streit; Wobbe, Vaerting; Wobbe, Wahlverwandtschaften. Ich gehe von dem Ge-

burtsdatum 1884 im Unterschied zu 1894 oder 1895 aus: Auskunft von Herrn Wiezel, Gemeinde Schönau-Schwarzwald, Schreiben vom 9. 5. 1990; vgl. auch Hörmann, Leben, S. 133, Anm. 2; vgl. für das folgende Messingen, Geschichte, S. 246–248.

7 Auskunft von Frau Kottebernds, Schreiben vom 24. 5. 1990; Auskunft von Herrn Wiezel, Gemeinde Schönau-Schwarzwald, Schreiben vom 9. 5. 1990; vgl. Stier, Lebensskizzen; Messingen, Geschichte. Auch die vier Jahre ältere Marie Vaerting und die sieben Jahre jüngere Theodora Vaerting studieren, vgl. Kraul, Vor Ort.

8 APZB, Personalnachweis, Tgb. Nr. 614/23; UAJ, Best. D. 2938; Stier 1960.

9 Jahresverzeichnis, Universitäten, S. 89; Boedeker, Frauenstudium, Bd. 1.

10 Vgl. für Neukölln Radde, Schulreformer.

11 Vgl. Kraul, Vor Ort; vgl. für die sexualreformerischen Schriften: Vaerting, Vernichtung der Intelligenz durch Gedächtnisarbeit; Vaerting, Frau; Vaerting, Veranlagung; Vaerting, Gefahren; Vaerting, Krieg; Vaerting, Geistesarbeit.

12 Vgl. Vaerting, Neue Wege; diese Schrift wurde drei Jahre später ins Russische übersetzt.

13 Vaerting, Neubegründung, Bd. I; vgl. Karen Horneys kritische Besprechung Horney, Kritische Gedanken.

14 Vgl. Stier, Lebensskizzen; vgl. Boedecker, Frauenstudium. Ebenfalls nach Jena berufen wird die Pädagogin und Sozialdemokratin Anna Siemsen; vgl. Siemsen, Grundlagen; Siemsen, Anna Siemsen; Schmölders, Siemsen.

15 Vgl. allgemein Boedeker/Meyer-Plath, Habilitationen; zu Margarethe von Wrangell Wobbe, Streit.

16 Vgl. zu diesem Konflikt Wobbe, Streit; Wobbe, Vaerting.

17 Reichsgesetzblatt 1933, S. 175.

18 UAJ Best. BA 932, Bl. 71; vgl. hierzu die Entlassungsurkunde für den ordentlichen Professor Dr. phil. Mathilde Vaerting in Jena IV XI 31V 3/33, in: UAJ Best. D 2938; vgl. dazu ebenfalls Liste der entlassenen Hochschullehrer VI W (Hochschulwesen, Bd. 27): Pol. Archiv des Auswärtigen Amtes.

19 Nach Kraul/Fürter, Vaerting, S. 33 stellt Vaerting den Antrag auf Ausübung des Heilberufs.

20 Versuche über Herbert Nohl (vgl. Kraul, Geschlechtscharakter) schlagen fehl. Überhaupt scheint Vaerting im Gedächtnis der Erziehungswissenschaften und der Sozialpädagogik keinen Platz zu haben; vgl. hierzu Flitner, Erinnerungen, S. 314, damals Privatdozent in Jena, der sich an Vaerting nicht erinnert. Erst Margret Kraul, Geschlechtscharakter und Kraul/Fürter, Vaerting, haben Vaertings Arbeiten im Rahmen der Erziehungswissenschaften rekonstruiert. Zu Vaertings Versuchen, nach 1945 eine Professur zu erhalten, vgl. ihre Korrespondenz mit Leopold von Wiese: Vaerting im Brief vom 29. 10. 1946 an Leopold von

Wiese und von Wieses Entwurf eines Gutachtens, in: BAK B320, Nr. 37; vgl. hierzu ebenfalls Kraul/Fürter, Vaerting.

21 Vgl. Wobbe, Vaerting; Wobbe, Unterschied. Vaertings erster Band der Geschlechterpsychologie „Frauenstaat und Männerstaat" ist zwar 1975 von Frauen des West-Berliner „Frauenzentrums" nachgedruckt und im Rahmen der ‚Matriarchatsdebatte' wahrgenommen worden, vgl. Hörmann, Leben, S. 107–109. Vaertings weitere Studien sind jedoch nicht zur Kenntnis genommen worden.

22 Vgl. Vaerting Neubegründung, Bd. I; Vaerting, Sex. Die englische Ausgabe ist unter anderem im New Republic vom 28. 11. 1923, in der New York Times vom 5. 8. 1923, im Spectator vom 15. 9. 1923 sowie im Times Literary Supplement vom 24. 5. 1923 besprochen worden.

23 Vgl. Simmel, Weibliche Kultur; vgl. meinen Beitrag zu Marianne Weber in diesem Band.

24 Vgl. Klein, Character, S. 1–5, 113 ff.

25 Vgl. Elias, Zivilisation, hier vor allem seinen zusammenfassenden Entwurf einer Theorie der Zivilisation (S. 369–297) sowie zur Scham und Peinlichkeit (S. 397–409). Zum Vergleich zwischen Elias und Foucault im Hinblick auf das Phänomen der Scham vgl. Landweer, Mikrophysik.

26 Vaerting, Neubegründung, Bd. II, S. 45.

27 Vgl. Kraul, Geschlechtscharakter; Margret Kraul, Manuskript, Vaerting im Rahmen der reformpädagogischen Debatte, 1994.

28 Vgl. Vaerting, Neubegründung, Bd. I, S. 136; zu Vaertings Geschlechterpsychologie vgl. Kraul, Geschlechtscharakter.

29 Auf diese praxisrelevante pädagogische Dimension weist Kraul (Geschlechtscharakter) hin.

30 Hierbei gibt es auch Hinweise auf den amerikanischen Soziologen Edward A. Ross, Herrschaft; Ross, Principles.

31 Rühle-Gerstel, Frauenproblem, S. 67. Zu Rühle-Gerstels theoretischen Arbeiten und Motiven vgl. Nordmann, Rühle-Gerstel.

32 Rühle-Gerstel, Frauenproblem, S. 67.

33 Zur wissenschaftlichen Konstruktion der Differenz in den Humanwissenschaften als ‚Bezugstext' der Moderne vgl. Honegger, Ordnung; zu den Erklärungsmodellen seit der Jahrhundertwende vgl. Wobbe, Gleichheit.

34 Vgl. Rosenau, Neubegründung; Horney, Kritische Gedanken. Vaertings Geschlechterpsychologie ist im Kreis der Frauenbewegung und Frauenforschung – von Alice Salomon, Rosa Mayreder, Marie Stritt, Käthe Schirmacher – sowie von Lehrerinnen und von Schulreformern mit dem Hinweis auf das innovative Potential rezipiert worden; vgl. die in Vaerting, Macht, publizierten Besprechungsausschnitte. Margret Kraul (Kraul, Geschlechtscharakter) hat Vaertings Geschlechterpsychologie und ihren Terminus der Sexualkomponente für eine erziehungswissenschaftliche Frauenforschung rekonstruiert.

35 Vgl. hierzu Kraul, Geschlechtscharakter; Margret Kraul, Manuskript, Vaerting im Rahmen der reformpädagogischen Debatte, 1994, S. 17.

36 Vgl. Vaerting, Macht, S. 51.
37 Klein, Character, S. 123. Klein spricht von den Vaertings, weil Mathilde Vaerting den ersten Band der Geschlechterpsychologie unter den Autorennamen Mathilde und Mathias Vaerting veröffentlichte.
38 Vaerting, Macht, S. 6.
39 Vaerting, Macht, S. 6.
40 Vaerting, Macht, S. 7; manches erinnert in Vaertings Rede über die Macht an die Formulierungen von Wieses in Zusammenhang mit der Gefährdung durch soziale Beziehungen: Wiese, System, S. 78. Die Umklammerung durch die Macht hat bei Vaerting durchaus eine tragische, unausweichliche Dimension, vgl. Vaerting, Neubegründung, Bd. I, S. 168.
41 Vaerting, Macht, S. 16; formal weist Vaerting hier Ähnlichkeiten zu Ross (Herrschaft) auf, der nach Typen, Faktoren und Mitteln der Herrschaft unterscheidet.
42 Vaerting, Macht, S. 16.
43 Vaerting, Neubegründung, Bd. II, S. 34.
44 Vaerting, Neubegründung, Bd. II, S. 37.
45 Vaerting, Macht, S. 2.
46 Ebenda, S. 219.
47 Klein, Character, S. 113f.
48 Vaerting, Macht, S. 18.
49 Vaerting, Macht, S. 219.
50 Vgl. Vaerting, Macht, S. 24: „Die Neger sind ebenso wie die Frauen auch vom Aufstieg ausgeschlossen. Ein Neger wird in Chicago nie Vorarbeiter, nicht einmal über Neger-Arbeiter. Die Parallele mit weiblichen Arbeitern ist hier haargenau." Vaerting macht auch auf die Sprache als Instrument sozialer Schließung aufmerksam, vgl. Vaerting, ebenda, S. 172–175 und Vaerting, Wege.
51 Als guten Überblick vgl. Vleugels, Begriff; Vleugels, Diskussion; Vleugels, Masse; Geiger, Masse.
52 Vgl. LeBon, Psychologie, 2. Kap; vgl. Vaerting, Macht, S. 212f.; zur Kritik an LeBon vgl. Vleugels, Begriff.
53 Folgere man von der geistigen Unselbständigkeit der Massen auf den Autoritätsglauben des weiblichen Geschlechts, so werde den Schwarzen nach Vaerting „Herdeninstinkt, geistige Inferiorität und Dummheit" zugeschrieben (Vaerting, Macht, S. 213), während „das leicht erregbare Temperament ein durchgehend jüdisches Symptom" (ebenda, S. 244) sein soll; vgl. auch Vaerting, ebenda, S. 248f.
54 Vgl. Vaerting, Macht, S. 236–275.
55 Vgl. zur sozialen Ungleichheit Frerichs/Steinbrügge, Ungleichheit; zum *doing gender* als Prozeß der sozialen Herstellung der Geschlechterunterscheidung vgl. Kessler/McKenna, Gender; Gildemeister, Konstruktion; Heintz et al., Ungleich; zur Geschlechterklassifikation Tyrell, Geschlechtliche Differenzierung.

56 So beschreibt Vaerting, Macht, wie die „Herrschenden" durch die Unterschiedskonstruktion den Abstand zu den „Beherrschten" möglichst groß gestalten wollen, wodurch sie die Dynamik der „Nachahmungstendenz" vergrößern: „Die Beherrschten suchen so ziemlich alles bei den Herrschenden nachzuahmen, ihre Bildung, ihre Lebensgewohnheiten, ihre Kleidung, ihre Titel usw." (ebenda, S. 221). Vor diesem Hintergrund kennzeichnet Vaerting die Ausdifferenzierung der Hochschul- und Bildungseinrichtungen der Weimarer Republik: „Die Universität, die höchste Bildungsanstalt der Bürgerherrschaft, ist beim Aufstieg der niederen Schichten ebenso das Objekt eines wahren Nachahmungstaumels der Beherrschten wie es die Bildungsanstalten des Adels einst für die Universität selbst waren, als der Adel herrschte und der Bürgerstand im Aufsteigen war" (ebenda, S. 222). Zur Disziplinarmacht vgl. Foucault, Ordnung; Foucault, Sexualität; zum Habituskonzept vgl. Bourdieu, Feine Unterschiede.
57 Kraul, Geschlechtscharakter, S. 87.
58 Klein, Character, S. 122f.
59 Zum psychologischen Massenbegriff ausgehend von LeBon, Psychologie; vgl. Freud, Massenpsychologie; dazu Vleugels, Begriff; als Überblick zu den Massenbegriffen vgl. Colm, Masse.
60 Mannheim entwickelt diesen Begriff der sozialen Lagerung in seinem Generationenaufsatz: Mannheim, Generationen.
61 Vaerting, Macht, S. 136.
62 Ausführlich dazu: Kraul/Fürter, Vaerting, S. 32; Wobbe, Vaerting.
63 Kraul/Fürter, Vaerting, S. 32.
64 Plate, Feminismus, S. 196. Vgl. auch Plates Zeitungsartikel (Plate, Beispiel), der die unmißverständliche Überschrift trägt: „‚Ein Beispiel sozialistischer Leichtfertigkeit'- Die Berufung des Fräulein Prof. Mathilde Vaerting an die Universität Jena."
65 Plate, Feminismus, S. 197.
66 Plate, Feminismus, S. 203.
67 Plate, Feminismus, S. 209; daß Ungleichheit und Machtdifferenz mit Scham einhergehen, hat Sighard Neckel in seiner Untersuchung über Status und Scham gezeigt: Neckel, Status.
68 Siehe hierzu Plate, Feminismus, S. 197 und S. 206.
69 Vgl. hierzu Wobbe, Streit; Wobbe, Vaerting.
70 Vgl. Bleuel, Bekenner, S. 151.
71 Ludwig Plate, in: Deutsche Hochschulzeitung vom 16.2.1924, zitiert nach: Heimbüchel, Universität, S. 391, Anm. 303. Mit diesen Argumenten der wissenschaftlichen Kompetenz und Zuständigkeit wurde Plate vom Disziplinargericht freigesprochen.
72 Sontheimer, Denken, S. 306; zur akademischen Elite der deutschen Gelehrten vgl. Ringer, Gelehrte.
73 Plate, Feminismus, S. 214f.
74 Vgl. Eberhard, Demokratie, S. 227f.

75 Ringer, Gelehrte.
76 Mathilde Vaerting an das Ministerium für Volksbildung und Justiz. Abteilung Volksbildung Weimar, Schreiben vom 4. 4. 1924, Staatsarchiv Weimar, zitiert nach Kraul/Fürter, Vaerting, S. 32, Anm. 11.
77 Vaerting, Macht, S. 209.
78 Vgl. zu Hanna Meuter Wobbe, Wahlverwandtschaften.
79 Plessner, Soziologie, S. 38.
80 Vaerting, Neubegründung, Bd. II, S. VII.

Mathilde Vaerting (1884–1977)
Die Macht des Unterschiedes

von Theresa Wobbe

Archive

APZB: Archiv des Pädagogischen Zentrums Berlin.
BAK B 320: Akten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bundesarchiv Koblenz.
BDC: Berlin Document Center.
Pol. A. d. A. A.: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts.
UAJ: Universitätsarchiv Jena.
UAJ, Best. D 2938: Personalakte Vaerting.

UAJ, Best. M 630: Akten der philosophischen Fakultät: Berufungen und Beförderungen 1923–1925.
UAJ, Best. BA 928: Acta academica betreffend die Anstellung ordentlicher Professoren, ordentlicher Honorar- u. außerordentlicher Professoren 1920–1923.
UAJ, Best. BA 930: Acta academica betreffend: die ordentlichen Professoren, außerordentl. Prof. und Honorarprof. der philosophischen Fakultät 1924–1928.
UAJ ,Best. BA 931: Dies., 1929–1932.
UAJ, Best. BA 932: Dies., 1932–1935.
UAJ, Best. BA 957: Acta academica betreffend das Dienststrafverfahren gegen Frau Professor Dr. Vaerting 1930 (Geheim).
UAJ, Best. BA 96: Acta academica betreffend: Gliederung der philosophischen Fakultät in Abteilungen 1923–1925.
UAJ, Best. D 2246: Personalakte Peters.
UAJ, Best. D 3196: Personalakte Petersen.
UAJ, Best. D 3000: Personalakte Plate.

Schriften von Mathilde Vaerting (in chronologischer Reihenfolge)

– : Otto Willmanns und Benno Erdmanns Apperceptionsbegriff im Vergleich zu dem von Herbart (Phil. Diss.), Bonn 1911.
– : Die Vernichtung der Intelligenz durch Gedächtnisarbeit, München 1913.
– : Die eugenische Bedeutung des Orgasmus, in: ZfSW 2 (1915), S. 185–190.
– : Die Frau, die erblich-organische Höherentwicklung und der Krieg, in: NG 12 (1916), S. 24–28.
– : Die monogame Veranlagung des Mannes, in: ZfSW 3 (1916), S. 244–255, S. 441–444.
– : Die rassenhygienischen Gefahren des Frauenüberschusses nach dem Kriege und Wege zur erhöhten Vermehrung des männlichen Geschlechts, in: ZfSW 2 (1915/16), S. 397–404, S. 445–452.
– : Über den Einfluß des Krieges auf Präventivverkehr und Fruchtabtreibung und seine eugenischen Folgen, in: ZfSW 4 (1917), S.137–144.
– : Der Einfluß der männlichen Geistesarbeit auf die biologische Höherentwicklung der Menschheit, in: ZfSW 5 (1918), S. 225–234.
– : Die fremden Sprachen in der neuen deutschen Schule, Leipzig 1920.
– : Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib. Bd. 1: Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat, Karlsruhe 1921 (Nachdruck Berlin 1975).
– : Neue Wege im mathematischen Unterricht. Zugleich eine Anleitung zur Förderung und Auslese mathematischer und technischer Begabungen

(Die Lebensschule. Schriftenfolge des Bundes entschiedener Schulreformer, H. 6), Berlin 1921.
– : Erziehung zum Kulturfortschritt (Antrittsvorlesung), in: Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen 34 (1923), 35 (1924).
– : Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib, Bd. 2: Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie, Karlsruhe 1923.
– : The Dominant Sex. A Study in Sex Differentiation, London 1923.
– : Berichtigung zu den „Kritischen Gedanken" von Dr. Horney, in: Vierteljahresschrift Deutscher Ärztinnen 3/1 (1927), S. 17–19.
– : Die Macht der Massen (Soziologie und Psychologie der Macht. Bd.1), Berlin 1928.
– : Die Fremdsprachen, in: KVjhS 7 (1928/29), S.45–54.
– : Die Macht der Massen in der Erziehung. Machtsoziologische Entwicklungsgesetze der Pädagogik (Soziologie und Psychologie der Macht. Bd. 3), Berlin 1929.
– : Lehrer und Schüler. Ihr gegenseitiges Verhalten als Grundlage der Charaktererziehung, Leipzig 1931.
– : Europa und Amerika. Der Entwicklungsweg des Staates zum Überstaat, Göttingen 1951.
– : Abhängigkeit und Selbständigkeit bei Sieger und Besiegten (1951), in: Abhängigkeit und Selbständigkeit im sozialen Leben, Schriften der soziologischen Abteilung des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften, hrsg. von Leopold von Wiese, Köln 1951, S. 440–457.
– : Machtzuwachs des Staates. Untergang des Menschen, Göttingen 1952.
– : Staatssoziologie – ein neuer Weg zur Politik, in: ZfSt 1/1 (1953/54), S. 1–5.
– : Verstaatlichung oder Entstaatlichung? Was haben wir von der neuen Regierung zu erwarten, in: ZfSt 1/1 (1953/54), S. 5–9.
– : Von der Jugendbewegung zur Bewegung der Jugend, in: ZfSt 1/1 (1953/54), S. 10–13.
– : Pädagogik im machtfreien Raum. Paul Geheeb zum 90. Geburtstag, in: ZfSt 7/3 (1960), S. 17–19.
– mit Hermann Schulte-Vaerting: Die Gesetzmässigkeit im historischen Geschehen und die letzten hundert Jahre, Berlin 1924.
– mit Hermann Schulte-Vaerting: Die Entstehung der Arten durch den Staat, 4 Bde., Berlin 1929.

Literatur über Mathilde Vaerting

Hörmann, Martina: Leben und Werk von Mathilde Vaerting (1884–1977) unter besonderer Berücksichtigung ihrer Zeit als Professorin in Jena (1923–1933), Diplomarbeit Universität Würzburg, Würzburg 1989.
Horney, Karen: Kritische Gedanken zur „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib", in: Vierteljahreszeitschrift Deutscher Ärztinnen 2/3 (1926), S. 77–80.

Klein, Viola: An Historical Approach: Mathias and Mathilde Vaerting (1946), in: Klein, Viola: The Feminine Character. History of an Ideology, 3. Aufl. mit einer Einleitung von Janet Sayers, London 1989, S. 113–124.
Kraul, Margret: Geschlechtscharakter und Pädagogik: Mathilde Vaerting (1884–1977), in: Zeitschrift für Pädagogik 33 (1987), S. 474–489.
–: Mathilde Vaerting: Geschlechtscharakter und Pädagogik, in: Mütterlichkeit als Profession? Lebensläufe deutscher Pädagoginnen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, Bd. 1, hrsg. von Ilse Brehmer, Pfaffenweiler 1990, S. 241–255.
–: Vor Ort und im Bild. Biographische Ortsbegehung auf Mathilde Vaertings Spuren, in: Tatort Biographie. Spuren, Zugänge, Orte, Ereignisse, hrsg. von B. Behnken/T. Schulze, Opladen 1997, S. 94–113.
Kraul, Margret/Fürter, Sonngrit: Mathilde Vaerting (1884–1977): Gebrochene Karriere und Rückzug ins Private, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung H. 18 (1990), S. 31–34.
Lehmann, Gerhard: M. Vaerting, Die Macht der Massen, in: Archiv für angewandte Soziologie 3 (1930), S. 63–64.
Meuter, Hanna: Mathilde Vaerting. Lehrer und Schüler, in: KVjhS 10 (1931), S. 120–122.
–: Erziehung zum Mitmenschen. Das Erziehungswerk Mathilde Vaertings, Berlin 1932.
N.N.: Rezension von: „Die Macht der Massen in der Erziehung", in: Philosophie und Leben 7 (1931), S. 117.
Plate, Ludwig: Feminismus unter dem Deckmantel der Wissenschaft, in: Eberhard, E. F. W. (Hrsg.): Geschlechtscharakter und Volkskraft. Grundprobleme des Feminismus, Darmstadt/Leipzig 1930, S. 196–215.
Rosenau, Helene: Die Neubegründung der Psychologie von Mann und Frau, in: Frau im Staat 8 (1926), S. 8–11.
Stammer, Otto: Vaerting, M.T., Europa und Amerika, in: KZfS 3 (1950/51), S. 504–508.
Wobbe, Theresa: Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaertings im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik (Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor, Nr. 8), Berlin 1991.
–: Mathilde Vaerting (1884–1977). Eine Intellektuelle im Koordinatensystem dieses Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1991, Opladen 1992, S. 27–67.
–: Mathilde Vaerting (1884–1977). „Es kommt alles auf den Unterschied an (...) der Unterschied ist das Grundelement der Macht", in: Hahn, Barbara (Hrsg.): Frauen in den Kulturwissenschaften, München 1994, S. 101–112.
–: Mathilde Vaerting (1884–1977): „Es kommt alles auf den Unterschied an (...) der Unterschied ist das Grundelement der Macht", in: Wobbe, Theresa: Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft, Frankfurt a.M./New York 1997, S. 147–169.

Verwendete Literatur

Alma Mater Jenensis: Geschichte der Universität Jena, Weimar 1983.

Berking, Helmuth: Masse und Geist: Studien zur Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1984.

Bleuel, Hans Peter: Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur, Bern/München/Wien 1963.

Boedeker, Elisabeth: 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland. Verzeichnis der Doktorarbeiten von Frauen 1908–1933, 4 Bde., Hannover 1937.

Boedeker, Elisabeth/Meyer-Plath, Maria: 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland. Eine Dokumentation über den Zeitraum von 1920–1970, Göttingen 1974.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1982.

Colm, Gerhard: Art. „Masse", in: Handwörterbuch der Soziologie, hrsg. von Alfred Vierkandt, Stuttgart 1931, S. 353–360.

Eberhard, E.F.W.: Demokratie und Frauenrechte, in: Ders. (Hrsg.): Geschlechtscharakter und Volkskraft. Grundprobleme des Feminismus, Darmstadt/Leipzig 1930, S. 227–240.

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 2, Frankfurt a.M. ^{7}1980.

Flitner, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Bd. 11: Erinnerungen 1889–1945, Paderborn 1986.

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, München 1974.

– : Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1977.

Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (Hrsg.): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse, Opladen 1993.

Freud, Sigmund: Massenpsychologie und Ich-Analyse, Zürich ^{2}1923.

Geiger, Theodor: Die Masse und ihre Aktion. Ein Beitrag zur Soziologie der Revolution (1926), Stuttgart 1967.

Gildemeister, Regine: Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, in: Ostner, Ilona/Lichtblau, Klaus (Hrsg.): Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt a.M./New York 1992, S. 220–242.

Handwörterbuch der Soziologie, hrsg. von Alfred Vierkandt, Stuttgart 1931.

Heimbüchel, Bernd: Die Neue Universität. Selbstverständnis – Idee und Verwirklichung, in: Heimbüchel, Bernd/Pabst, Klaus: Das 19. und 20. Jahrhundert (Kölner Universitätsgeschichte, Bd. 2, hrsg. von der Senatskommission für die Geschichte der Universität zu Köln), Köln 1988, S. 101–614.

Heintz, Bettina et al. (Hrsg.): Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes, Frankfurt a.M./New York 1997.

Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften

vom Menschen und das Weib 1750–1850, Frankfurt a.M./New York 1991.
Hübinger, Gangolf: Journalist und Literat. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen, in: Hübinger, Gangolf/Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.): Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M. 1993, S. 95–110.
– : Die Intellektuellen im wilhelminischen Deutschland. Zum Forschungsstand, in: Hübinger, Gangolf/Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.): Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a.M. 1993, S. 198–210.
Jahresverzeichnisse der an den deutschen Universitäten erschienenen Schriften XXVI 15. August 1910 bis 14. August 1911, Berlin 1912.
Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy: Gender. An Ethnomethodological Approach, Chicago 1978.
Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, hrsg. von Werner Schuder, Berlin ^{9}1961.
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender, hrsg. von Werner Schuder, Berlin 1967.
Landweer, Hilge: Mikrophysik der Scham? Elias und Foucault im Vergleich, in: Klein, Gabriele/Liebsch, Katharina (Hrsg.): Zivilisierung des weiblichen Ich. Frankfurt a.M. 1997, S. 365–399.
LeBon, Gustave: Psychologie der Massen (1895), 15. Aufl., mit einer Einführung von Peter R. Hofstätter, Stuttgart 1982.
Linpinsel, Elsbeth: Erziehungslehre, Erziehungspraxis und Soziologie, in: KVjhS 12 (1933/34), S. 357–374.
Lösche, Peter et al. (Hrsg.): Vor dem Vergessen bewahren. Lebenswege Weimarer Sozialdemokratinnen, Berlin 1988.
Mannheim, Karl: Das Problem der Generationen (1928), in: Karl Mannheim, Wissenssoziologie, hrsg. von Kurt Wolff, Berlin/Neuwied 1969, S. 509–565.
Messingen. Geschichte eines Dorfes. Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung von Messingen und Brümsel, zusammengestellt von Maria Kottebernds, Messingen 1988.
Mitzenheim, Paul: Die Greil'sche Schulreform in Thüringen, Jena 1966.
Neckel, Sighard: Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit, Frankfurt a.M./New York 1991.
Nordmann, Ingeborg: Alice Rühle-Gerstel (1894–1943). Der Versuch, Emanzipation individuell zu denken, in: Hahn, Barbara (Hrsg.): Frauen in den Kulturwissenschaften, München 1994, S. 250–261.
Oppenheimer, Franz: Machtverhältnis, in: Handwörterbuch der Soziologie, hrsg. von Alfred Vierkandt, Stuttagert 1931, S. 338–348.
Plate, Ludwig: „Ein Beispiel sozialistischer Leichtfertigkeit"– Die Berufung des Fräulein Prof. Mathilde Vaerting an die Universität Jena, Deutsche Zeitung vom 19.7.1927.
– : Feminismus unter dem Deckmantel der Wissenschaft, in: Eberhard, E. F. W. (Hrsg.):Geschlechtscharakter und Volkskraft, Darmstadt/Leipzig 1930, S. 196–215.

Plessner, Helmuth: Zur Soziologie der modernen Forschung und ihrer Organisation in der deutschen Universität, in: Ders.: Diesseits der Utopie, Düsseldorf/Köln 1966, S. 121–142.
Radde, Gerd: Die Schulreformer Löwenstein und Karsen, in: Zehn Brüder waren wir gewesen ... Spuren jüdischen Lebens in Neukölln, hrsg. von Dorothea Kolland, Berlin 1988, S. 185–194.
Reichsgesetzblatt 1933: Teil I. Hrsg. vom Reichsministerium des Innern, Berlin.
Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933, Stuttgart 1983.
Ross, Edward A.: Herrschaft, in: Jahrbuch für Soziologie 2 (1926), S. 247–260.
–: Principles of Sociology, New York/London [3]1938.
Rühle-Gerstel, Alice: Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine Bilanz (Neudruck von: Die Frau und der Kapitalismus), Frankfurt a.M. 1972.
Schmölders, Ralf: Anna Siemsen (1882–1951). Zwischen den Stühlen: eine sozialdemokratische Pädagogin, in: Lösche, Peter et al. (Hrsg.): Vor dem Vergessen bewahren, Berlin 1988, S. 332–351.
Siemsen, Anna: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Erziehung. (Bd. 1 der pädagogischen Schriftenreihe Menschheitserziehung, hrsg. von Anna Siemsen), Hamburg 1948.
Siemsen, August: Anna Siemsen: Leben und Werk, Frankfurt a.M. 1951.
Simmel, Georg: Weibliche Kultur (1902), in: Georg Simmel, Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter, hrsg. von Heinz-Jürgen Dahme/Klaus Christian Köhnke, Frankfurt a.M. 1985, S. 159–176.
–: Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung (1908), Berlin [6]1983.
Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933 (1962), München [3]1992.
Stier, Friedrich: Lebensskizzen der Dozenten und Professoren an der Universität Jena 1548/58–1958, 4 Bde., Ms. Jena 1960.
Tyrell, Hartmut: Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation, in: KZfSS 38 (1986), S. 450–489.
Vleugels, Wilhelm: Der Begriff der Masse, in: Jahrbuch für Soziologie. Das Handbuch gesellschaftswissenschaftlicher Forschung, Bd. 2 (1926), S. 176–201.
–: Zur Diskussion über die Massentheorie LeBons, in: KVjhS 6 (1927), S. 168ff.
–: Die Masse. Ein Beitrag zur Lehre von den sozialen Gebilden (Ergänzungsheft zu KVjhS, H. 3 der Beiträge zur Beziehungslehre), München/Leipzig 1930 .
Weiss, Carl: Problemgeschichte der pädagogischen Soziologie, in: Handbuch der Soziologie, Teil II, Stuttgart 1956, S. 875–912.

Wiese, Leopold von: System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre), 2. neubearb. Aufl., München/Leipzig 1932.

Wieser, Friedrich: Das Gesetz der Macht, Wien 1926.

Wobbe, Theresa: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M./New York 1989.

–: Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft, Frankfurt a.M./New York 1997.